

Moraltheologie

Nicht, Manfred / Wildfeuer, Armin (Hg.): Person – Menschenwürde – Menschenrechte im Disput. Münster –Hamburg – London 2002, 417 Seiten, ISBN 3-8258-6104-x, Euro 24,90.

Das vorliegende Werk enthält die Referate zum »Tag katholischer Schulen« vom 1. Okt. 2001 des Bistums Essen und ist dem Bischof von Essen, Hubert Luthe, zum 75. Geburtstag gewidmet. Den Referaten vorangestellt ist ein Brief des Bischofs zum Thema »Für eine Kultur des Lebens« aus dem Jahre 1998. Die Ausführungen des an der Kath. Fachhochschule in Paderborn lehrenden Philosophen Armin Wildfeuer eröffnen die Thematik des Symposions als Hauptreferat. Ihm schließen sich noch 22 weitere Referate an. Die Beiträge der in verschiedenen Disziplinen ausgewiesenen Referenten untergliedern sich in die Rubriken: I. Philosophische und theologische Grundlagen, II. Recht – Gesellschaft – Kultur und III. Konkretionen.

Wildfeuer führt mit seinem Grundsatzreferat: Menschenwürde – Leerformel oder unverzichtbarer Gedanke? in die gegenwärtige philosophische Diskussion ein und zeigt Problematik und Konsequenzen der verschiedenen Argumentationsrichtungen auf. Der weitgehende säkulare Common sense einer »Ethik ohne Metaphysik« (G. Patzig) gibt vor, eine rationale Ethik, ohne weltanschauliche Voraussetzungen, zu sein. Damit wird suggeriert, daß sie für alle akzeptabel sei, die ethisch denken und handeln. Wildfeuer ist der Ansicht, daß sich der Begriff der Menschenwürde, entgegen der Auffassung der Kritiker, die darin eine Leerformel sehen, rational begründen lasse. Darüber hinaus ist s. E. sogar eine rational nachvollziehbare Verankerung im politisch-rechtlichen System unserer Gesellschaft möglich. Metaphysik und religiöser Glaube haben zwar heuristisch dazu beigetragen, Begriffe wie Menschenwürde und Person zu bilden. In einer weltanschaulich neutralen Gesellschaft dürfen aber Metaphysik und religiöser Glaube keinen Begründungsrang mehr haben. Aber auch die rationale Begründung etwa, daß Menschsein, Menschenwürde und Personsein deckungsgleich seien, wird Gegner wie Reinhard Merkel, Peter Singer, Helga Kuhse und andere schließlich dennoch nicht überzeugen. Der ebenfalls in Paderborn lehrende Moraltheologe Werner Wertgen konkretisiert Argumentation und Kritik in seinem Beitrag: (Warum) sollen menschliche Embryonen geschützt werden? Embryonenschutz als ethisches Problem. Eine Skizze. Er legt die Plausibilitätslücke zwischen den Argumenten

für einen umfassenden Schutz menschlichen Lebens und den Argumenten der schärfsten Kritiker desselben offen. Hier wird ganz offensichtlich, daß die weltanschauliche Position von Befürwortern und Kritikern der Grund dieser Lücke ist. Sowohl Pro als auch Contra können je nach Standpunkt nicht überzeugen. Rationale Argumente auf der Basis des o. g. Common sense haben also genauso ihre Grenzen wie metaphysisch/religiöse.

Weil das so ist, hat m. E. auch eine theologische Argumentation weiterhin ihre Berechtigung. Schließlich hat im gleichen Jahr, als dieses Symposion stattfand, Jürgen Habermas als »religiös Unmusikalischer« in seiner Frankfurter Rede darauf hingewiesen, daß die religiöse Sprache Wertressourcen berge, die auch für eine säkulare Gesellschaft unverzichtbar wären. Nicht nur der theologisch Argumentierende sollte die Sprache der ihm umschließenden säkularen Welt lernen, sondern es sei an der Zeit, daß die säkulare Welt hin und wieder auch auf den Sprachinseln religiöser Wertvermittlung und Begründung an Land gehe. Der religiös Redende und Argumentierende sollte sich m. E. nicht zum Kaninchen machen lassen, das auf eine theologische Argumentation verzichtet hat, weil man es abgerichtet hat, auf die Schlange einer Ethik ohne Metaphysik zu starren. Erfreulicherweise kamen während des Symposions auch zwei Referenten zu Wort, deren Beiträge im engeren Sinne als theologisch zu bezeichnen sind und sich in erfrischender Weise vom Starren auf die Schlange lösen. Der Eichstätter Dogmatiker Manfred Gerwing (Der Mensch ein Geschöpf Gottes? Zum christlichen Menschenverständnis) zeigte in seiner Auseinandersetzung mit Sartre auf, mit welchen Defiziten man leben muß, wenn man sich auf die Sprachregelungen der zeitgenössischen Gesellschaft einläßt und auf Argumentationen verzichtet, aus denen man eigentlich lebt. Es ist eben nicht so, daß der Verzicht auf die Rede von Gott, die immer auch Konsequenzen für die Rede vom Menschen hat, ein Rad ist, mit dem sich sowieso nichts dreht. Nicht nur Habermas hat dies mittlerweile bemerkt. Gerwing führt auch den »Zeit«-Herausgeber Michael Naumann und den früheren Präsidenten der Deutschen Forschungsgemeinschaft Wolfgang Frühwald an, die von einer angeblich »wertfreien Wissenschaft« Abschied nehmen. (S. 155). In diesem Zusammenhang sei auch der Beitrag des Paderborner Bibelwissenschaftlers Rainer Dillmann: Zwischen Selbstüberschätzung und gutem Willen – Der Mensch aus biblisch-theologischer Sicht, genannt. Die Erzählung

von Paradies und Sündenfall nimmt er zum Anlaß, eine über alle Zeiten hinweg aktuelle Thematik, die Erkenntnis von Gut und Böse, für die gegenwärtige Diskussion fruchtbar zu machen. Liest man die weiteren Beiträge in der Spannung des von Wild-

feuer eröffneten Spektrums, zeitgenössisch mit Zeitgenossen zu denken, und zu reden, und den vor allem durch Gerwing aber auch Dillman markierten Kontrapunkten, so wird man das Buch mit Gewinn lesen.

Helmut Müller, Vallendar

Mariologie

Noll, Raymund: *Die mariologischen Grundlinien im exegetischen Werk des Cornelius a Lapide (1567–1637) (Mariologische Studien 16)*, Regensburg: Verlag Friedrich Pustet 2003, 296 S., ISBN 3-7917-1844-4, Euro 34,90.

Der flämische Jesuit Cornelius a Lapide gilt »als einer der größten Exegeten der nachtridentinischen Ära. Kein Theologe war in dieser Phase der Kirchengeschichte produktiver als er mit seinen Kommentaren zu fast allen Büchern der Heiligen Schrift« (11). Diese Feststellung am Beginn der Doktorarbeit Raymund Nolls, erstellt unter der Leitung des Eichstätter Dogmatikers Michael Seybold (†), kennzeichnet die Bedeutung der vorliegenden Studie. Die exegetische Methode des Cornelius a Lapide kann zwar heutigen Erfordernissen nicht mehr genügen, bietet aber höchst interessante Beiträge, in denen die Erschließung des Literalsinnes mit der theologischen Auslegung der Kirchenväter verbunden wird. Der Blick auf einen großen Theologen der Vergangenheit öffnet dabei durchaus interessante Perspektiven für die Gegenwart und wirft neues Licht auf aktuelle Fragestellungen der Mariologie. Originell ist vor allem der Versuch Nolls, »die mariologischen Aussagen im exegetischen Werk des Cornelius a Lapide in eine systematische Gestaltschau zu bringen« (33).

Die Einleitung, mit einer Skizzierung des Forschungsstandes, macht neugierig auf den weiteren Gang der Untersuchung (11–22). Der erste von vier Teilen beschreibt »Biographie und theologiegeschichtliche Position des Cornelius a Lapide als erste Hermeneutik der mariologischen Grundlinien seines Werkes« (23–80). Die Werke des flämischen Jesuiten, die bis ins 20. Jh. hinein immer wieder aufgelegt wurden, bilden eine wahre Fundgrube für die Predigt und die geistliche Schriftlesung. Cornelius ist schon als Gymnasiast von der Spiritualität der 1576 gegründeten Marianischen Jugendkongregation geprägt worden. Maria, als geistliche Mutter aller Kinder Gottes, erscheint dabei als die Pädagogin schlechthin. Ihre Nachahmung und ihre Fürbitte führen zu einer intensiveren Gleichgestaltung mit Christus. Die staunenswerte Belesenheit des Exegeten führt zu einer Rezeption der gesam-

ten mariologischen Tradition, wobei die jesuitischen Zeitgenossen besonders deutlich erkennbar sind (etwa der Einfluss von Suarez). Auch die mittelalterliche Mystik wird mit einbezogen. Die Grundlage freilich bilden die Kirchenväter (vgl. 58–61).

Die Kommentare beschränken sich nicht auf eine Exegese des Literalsinnes, sondern gehen auf die verschiedensten Fragen apologetischer, systematischer und pastoraler Art ein, die sich mit der Auslegung des Schrifttextes verbinden lassen. Die Grenzen des begrüßenswerten ganzheitlichen Ansatzes liegen freilich, so Noll, in der nicht immer deutlichen Unterscheidung zwischen Geschichte und Legende sowie in der überaus starken Wertung der allegorischen Exegese. Gelegentlich tauchen unbegründete Thesen auf, so etwa, wenn die legendäre Ankunft der Apostel bei der Entschlafung Mariens mit der Ankunft des Paulus in Rom verbunden wird (51).

Der scholastische Einfluss zeigt sich insbesondere in der für die Jesuiten verbindlichen Rezeption der *Summa theologiae* des Thomas von Aquin und in der damit verbundenen Sensibilität für die ontologischen Grundlagen der Theologie (vgl. 62–65). In der Zeit der Gegenreformation ist eine aufmerksame kritische Berücksichtigung der reformatorischen Positionen zu erwarten (66–80). Dies ist tatsächlich der Fall, was die theologischen Grundlagen angeht, aber Cornelius bietet keine Auseinandersetzung mit den je spezifischen Positionen einzelner Reformatoren, die er (wie es scheint) nur aus zweiter Hand kennt. Der wesentliche Unterschied zur reformatorischen Theologie zeigt sich für den flämischen Jesuiten bei der Mitwirkung Mariens am Heilsgeschehen. Die Aktualität dieser Beobachtung wird von Noll mit einem Hinweis auf eine Arbeit Yves Congars unterstrichen, der die grundlegende Differenz bereits in der Christologie verankert: die Bedeutung der Menschheit Christi, die beim Heilsgeschehen aktiv mitwirkt, wird von den Reformatoren nicht genügend wahrgenommen (72f). Diese treffende Feststellung hätte noch besser mit umfangreicher angelegten neueren Studien begründet werden können (etwa mit der Doktorarbeit von Michael Kreuzer zur Bedeutung des